

Gratis-Beilage zum „Allgemeinen Anzeiger für Brakel“ und zur „Beveringer Zeitung“.
Verlag von Emil Rütke in Brakel.

Verlag von Emil Ruthe in Brafel.

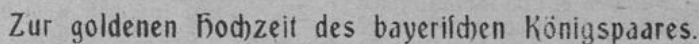
Dr. C.

1918.

Nach dem Leben erzählt von Georg H. Daub.
(Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

die schwere Arbeit abnahm und ihm dann noch körbeweise gute Bissen ins Haus trug. Seitdem näherte er sich seiner Nichte und gab ihr zu erkennen, daß auch er von ihrer Gesinnung und

Der Defonominierat aber war ganz in Zorn geraten und hatte seinen „fleißigen und bewährten Mitarbeiter“ ganz energisch



Was half es jedoch dem in Untersuchungshaft in der
zwei Stunden entfernten Kreisstadt Sitzenden, ob die Par-

Ein eigener 1865 Inserat veröffentlicht der Anzeiger in Hainichen. Es lautet: Meiner werthen Kundschaft von Stadt und Land zur Kenntniß, daß die

daher unbedingt nötig, daß die Haushaltungen alle irgendwie entleerlichen Flaschen abgeben und daß die Sammlung gebrauchter Flaschen enerisch eintritt. Angenommen werden in jeder Menge: Rot- und Weißweinflaschen, Champagninflaschen, Brunnensflaschen in Notweinflaschenform und solche in schlanker Form, und zwar in den

teilen sich für oder wider ihn erhitzen? Drohend hatte sich das Verhängnis über seinem Haupte zusammengezogen. Der Untersuchungsrichter, der die Beweise für Rudolf Willmanns Schuld sammelte, hatte eine Fülle von belastenden Momenten mit Leichtigkeit zusammengestellt.

So kam, was kommen mußte. Er wurde für schuldig befunden, die verleumdenden, anonymen Briefe geschrieben zu haben. Das Urteil lautete auf eine längere Gefängnisstrafe.

Verleumde nur kühn,
Etwas bleibt immer haften!

Der Defonomierat Willmann in Wolfenroda sollte die Wahrheit dieses Wortes in seiner ganzen Bitterkeit empfinden. Die Dorfbewohner, von denen die kleinere Hälfte überdies, stets auf der Seite Rudolf Willmanns gestanden hatte, urteilten in der Folge härter über den Defonomierat, als über das im Gefängnis sitzende Opfer. Höhnende Bemerkungen fielen, wenn der früher so angesehene Mann Sonntags zweispännig zum Gottesdienste fuhr. Auch sein Auftreten im Kreistag imponierte nicht mehr und es mehrten sich die Stimmen, die seinen baldigen Sturz aus allen Ehrenämtern voraussetzten.

„Wer weiß, ob nicht von alledem doch manches wahr ist?“ hieß es jetzt in allen Gassen. Und ein Knecht, den der Defonomierat wegen Unredlichkeit entlassen hatte, wagte es, ihm häßlich zuzurufen: „Sie haben doch wahrhaftig keinen Grund, die Nase so hoch zu tragen.“

So standen die Dinge, als Rudolf Willmann aus dem Gefängnis entlassen wurde. Innerlich ein verbitterter Menschenhasser, äußerlich ein verwahrloster, mehr und mehr sich vernachlässigender Junggeselle, lebte er fortan in seinem kleinen Hause und traute sich kaum auf die Gasse.

Dem Defonomierat war es recht, daß er den Verhächern nie zu Gesicht bekam. Anfangs fürchtete er eine solche Begegnung. Später aber sagte er sich: „Er hat doch ein schlechtes Gewissen!“ und dann suchte er sich selbst einzureden, daß er befriedigt sei, einen Feind der gerechten Strafe überliefert zu haben.

Nach und nach jedoch kamen auch ihm Zweifel. Sein Bruder Rudolf war von seiner Jugend an zwar ein sehr störrischer Charakter gewesen, aber als wahrheitsliebend war er stets bekannt. Seiner Natur hätte es entsprochen, höhnisch eine Tat zuzugeben, die er begangen hatte. Aber seine abzunehmende, dessen er überführt fühlte, das stand ihm nicht an. Da er aber mehrfach betont hatte: „Ich bin un-kuldig!“ — so mußte man sich darüber doch Gedanken machen.

Die Mißachtung seiner Gemeindegossen, kleine Bosheiten seiner ehemaligen Bekannten, und der drohende Verlust seiner Ehrenämter, — all' das wurmte den stolzen Mann; aber die nagenden Zweifel in seiner Seele quälten ihn noch mehr.

Unvermutet traf ihn ein neuer Schlag.

Seine Tochter Anna hatte sich halb und halb mit dem Sohne eines befreundeten Großkaufmanns verlobt. Einmal Tages erhielt er von Bekeren die Nachricht, daß der junge Mann leider zurücktreten müsse, da er Anna Willmann nicht genügend liebe und sich anderweitig gebunden habe. Die Form der Ablehnung ließ keinen Zweifel darüber, daß seine — des Defonomierats — Achtung bei den Leuten stark im Sinken war. „Man sagt“, heißt das kleine Wörtchen, das die Ehre tötet; man wußte zwar nichts Genaueres; aber es mußte mit Defonomierats doch wohl nicht alles in Ordnung sein, sonst konnten sie doch nicht ins Gerede kommen!

Die Erntearbeiten gingen zu Ende.

Jeden Tag stand Kurt Wendtland, der Gutschreiber, am Kontorfenster und spähte auf den Hof hinaus, um die Gestalt Anna Willmanns zu verfolgen.

Und je stiller und wortfarrer sein Herr wurde, und je trauriger und mürrischer die Glieder der Willmann'schen Familie, desto lustiger und fröhlicher funkelten Wendtlands Augen.

„Ja, ja,“ meinte er in seinen Selbstgesprächen, „jetzt können sie alle die Köpfe sinken lassen. Aber so etwas, — der Herr Großkaufmannssohn und Reserveleutnant Seufried läßt die schlaute Anna im Stich! — Wer hätte das gedacht.“

„Jetzt heißt es, klug sein und vorsichtig.“ — Die Bahn ist nun frei; — aber mein Weizen blüht noch nicht! — Früher dachte ich: erst die Tochter, — und dann der Alte. — Jetzt verjage ich die umgekehrte Taktik. —

Ohne seinen beiseidenen, dienheißigen Gutschreiber, der den besten Verwalter ersetzte, konnte der alte Defonomierat nichts mehr beginnen. Seine Söhne waren noch zu jung, wollten überdies aus gelehrte Berufe ergreifen und ihm selbst fehlte alle Lust, sich um seinen Betrieb zu kümmern, wie in früheren Tagen. So entfaltete ihm Raden um Raden der Verwaltung.

Eines Tages hatte Wendtland einen Plan entworfen. Er sprach seinen Herrn um Urlaub an.

„Urlaub, Wendtland? Wozu?“

„Ja, Herr Defonomierat, — es handelt sich jetzt um meine Zukunft. Ich komme in die Jahre, wo man daran denkt, ein Onkel.“



Oberst Dr. Philipp Mercier,
der neue schweizerische Gesandte für Berlin
in interimistischer Mission.

„Ich komme in die Jahre, wo man daran denkt, ein Onkel.“

„Nun soll ich unter seinen Augen?“

„Unfinn, Wendtland! Was soll ich denn hier anfangen?“

„Oh, — für mich findet sich doch leicht etwas.“

„Warum nicht gar! Wenn Ihr Onkel Sie zum Erben einsetzt, so mag er das tun. Aber — Sie können mit dem Eintritt des polnischen Gutes doch warten, bis er nicht mehr lebt. Und was wollen Sie überhaupt im Osten?“

„Ja, ja, Herr Defonomierat, — es geht mir im bergigen Thüringerland auch besser.“

„Ich will Ihrem Glück nicht im Wege stehen. Aber ich sollte meinen, hier können Sie doch besser fort. Wenn ich mal den Betrieb hier leid bin, — lange dauert es nicht mehr, — könnten Sie ja Wolfenroda pachten.“

„Aber, Herr — — —?“

„Na, warum denn nicht. Ich will das gern befehligen; nur tun Sie mir den Gefallen und gehen Sie nicht fort.“

„Sie sind mir sehr angetan, Herr Defonomierat. Ich hatte es hier sehr gut und bin ja auch sparsam gewesen. Ich konnte mir ein hübsches Stümchen zurücklegen. Aber, — etwas treibt mich außerdem noch fort.“

„Na, und das wäre? Sicher eine Liebchaft — — —?“

„Ja, ja — — —?“

„Welches Mädchen würde wohl so dumm sein, Ihnen einen Korb zu geben, Wendtland!“

„Ich beschränke doch, daß ich einen befäme. — Aber, — ich habe meine Augen auch zu hoch gehoben! — Es kann ja nicht sein. — Lieber will ich zu vergeblich suchen.“

„Lassen Sie mich nur zu meinem Onkel ziehen, Herr Defonomierat.“

„Der Onkel soll mich holen, wenn ich das verheißel!“

rief der alte Väter. „Das ist ja unmännlich von Ihnen, Wendtland! Sie können doch kühn an jeder Tür anklopfen, besonders wenn Sie solche Aussichten haben.“

„D nein! Ich fürchte — — —?“

„Na, kommen Sie doch mal raus mit der Sprache. Ich bin doch Ihr Freund, — wer ist's denn?“

„Ihre Anna ist's, Herr Willmann!“

Eine Weile war es lautlos still in dem kleinen Kontorstübchen. Nur die Wanduhr tickte leise. Der Defonomierat aber schwieg.

„Sehen Sie, Herr —“ hub da Wendtland leise an. „Sie sehen es doch auch ein. — — — Es geht nicht!“

Da fuhr der alte Mann auf.

„Also meine Anna! Ja, ja — ich hatte ja andere Pläne für sie. Aber jetzt. — Und doch: nein, sage ich nicht, Wendtland! — Nur seien Sie mal hübsch geduldig. Das muß ich mir erst zurechtlegen. Und das Mädel muß doch auch wollen.“

„Geduld, — da soll's nicht fehlen!“

„Schön. Und noch eins: ich danke Ihnen, daß Sie zuerst mir das anvertraut haben. So ist schon viel gewonnen. Na, — wir sprechen noch darüber. Und jetzt wollen wir an die Arbeit gehen.“

5.

Die Ernte schloß auf Wolfenroda von altersher mit einem Dankfest.

In diesem Jahre war der Fruchtsegen besonders reich.

Augenaußschlag.
„Nun, nach solch düstiger Blüte, wie ich sie hier vor mir sehe,“ antwortete Brandauer.
Die Sängerin tat, als verhebe sie nicht.
„Ach Sie meinen den Weizenstrauch, den ich vorher gepflückt?“
„Nicht minder die, die ihn trägt.“

Dinge nicht,“ sagte er kurz.
„Ach ja, Sie haben wohl recht. Es ist auch nur der erste Teil in Erwählung gegangen.“ Sie drückte die Hände vor das Gesicht und weinte.
„Aber der zweite — — —“
Statt auszuweichen, schlug sie die Augen mit den großen Pupillen zu ihm auf.

neueren Dasein nicht mehr bedurft, wollte er wieder in seinem wahren Charakter auftreten und zu neuen weiteren Nachforschungen die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen.
Diese gestatteten sich anfangs ziemlich schwierig, und erst drei Tage später konnte er einen weiteren Bericht aus Salzburg an den Untersuchungsrichter nach München abenden.

schwer verocachte wacchen zu entlassen.
Der Bild, den der Amstichter auf den Fahrplan wart, beschäftigte in aberscheider Weise seine Vermutungen. Der Zug, den der Baron benützt hatte, war abends bald nach zehn Uhr in der Hauptstadt eingetroffen, also zu einer Zeit, die der Morbist kurz vorausgegangen war.
71 26
(Fortsetzung folgt.)

stürzte in
Dach und
nicht anger
zeiger in
schaft von

ausgefallen und die Diensteute freuten sich nach der schweren Arbeit auf ein frohes Erntefest.

An allem, was dazu gehörte, ließ es der Oekonomierat nicht fehlen. Die Einladungen an den Ortspfarrer, an den Gemeindevorsteher und die Lehrer ergingen wie gewöhnlich alljährlich. Die Braten dufteten in der Küche, die Kuchen füllten große Schüsseln und Bier war in Fülle da.

Und doch fehlte die Festimmung.

Bernhard Willmann tat sich Zwang an, um seinen Gästen ein heiteres Gesicht zu zeigen. Als aber die erste Magd, die alte Nannu Gütler, ihren Erntespruch herbrachte, der, — von einem Dorfpöbel verfaßt — gewissermaßen auch eine Jahreschronik bot, und er darin den Vers hörte:

„Die Spaten pfeifen frech vom Dach —
Und Korn und Reid, die schliefen,
Die regten sich und gaben sich kund
In namenlos giftigen Briefen —“

da war es mit seiner künstlich gehobenen Laune vorbei.

Und noch ein Zwischenfall störte das Fest.

Mit einem herrlichen Strauß aus der Stadt bezogener Rosen war der Gutschreiber Wendtland auf die Tochter seines Herrn zugegangen, um ihr durch ein zartes Angebinde zu huldigen. Anna Willmann hatte ihn von oben bis unten kühl gemustert und laut gesagt:

„Herr Wendtland, Sie machen sich unnötige Sorge um mich. Schmücken Sie mit dem Strauß Ihr Zimmer, — ich mag ihn nicht. Ein für allemal erlaube ich Sie, mich in Zukunft mit Ihren Aufmerksamkeiten zu verschonen.“

Kreidebleich und mit vor Wut grünlich schimmernden Augen wandte sich Kurt Wendtland ab und schlich ins Haus. In seinem Kontor angekommen, schleuderte er den kostbaren Strauß in die Ecke und zischte durch die Zähne:

„Verloren, — das Spiel ist aus!“

Schneller wie sonst empfahlen sich die Gäste. Der Oekonomierat hielt sie nicht. Bald lag der weite Hof einsam. Die Knechte und Mägde hatten sich in eine offenkundige Scheune zurückgezogen, um hier ungestört ihren Genüssen sich hinzugeben.

Bernhard Willmann ließ sich sein Reitpferd fassen und ritt bald finsternen Blickes zum Tore hinaus. Nicht lange danach schlüpfte auch Anna, seine Aelteste, in ein einfaches Gewand gekleidet, heimlich durch die Gartentür und schlug einen Weg ein, der zum Dorfe hinabführte. —

Lähmende Gewitterwolke hatte den ganzen Tag auf der Natur ge-

lastet. Jetzt, in den Dämmerstunden überzog sich plötzlich der Himmel mit

graugelben Wolken, — und binnen einer halben Stunde brach ein furchtbares Gewitter herein. Zuden-

de Blitze huben zur Erde und ein heulender Wind fuhr so wild durch die Obstbäume,

daß die unreifen Früchte zu Boden regneten.

In der Wohnstube Rudolf Willmanns brannte Licht.

An Tische saß der verzgrämte Menschenfeind und starrte seinem Gegenüber, ei-

nem großen, blondköpfigen Mädchen, in das Gesicht.

„Anna!“ sagte er dann ernst, „daß, was Du mir da von dem langen, grünäugigen Schreiber erzählt hast, bringt mich auf sonderbare Gedanken. — Sag, hat er sich Dir schon früher einmal genähert?“

„Ja!“

„Und Du hast ihn abgewiesen — — —?“

„Doch und ehrlich!“

„Dach's mir!“

„Der Mensch war mir nie sympathisch. Vater hatte ja viel Nutzen von ihm; aber — sein Charakter, wie seine Person stießen mich stets zurück. Er ist ein Schleicher und ein Heuchler — — — Früher gab er mir einmal bei einer Gelegenheit die Hand — die fühlte sich kalt und feucht an, wie die Haut einer Kröte. Das konnte ich nie vergessen, — und ich hatte stets das Gefühl, als liege etwas von einem giftigen Reptil in seiner Natur.“

„Ganz gut. Ein Reptil spritzt Gift auf seine Opfer, wenn es Beute machen will. Anna, ich habe einen Verdacht.“

„Dunkel?“

„Ja, Kind. Sieh, Du weißt, daß alles gegen mich sprach, als man mich verurteilte. Ohne Grund aber schreibt man solche Gemeinheiten nicht — und Motive der Rache lagen mir fern. Der aber, — dieser Schreiber, — fühlte sich von Dir beleidigt. Er hatte also einen Grund, Euch — weh zu tun. — Ist's nicht so?“

„Ja, Dunkel. Du sprichst aus, was ich früher schon gefühlt habe, ohne mir selbst klar zu werden. Im Unmut habe ich ihm ja einmal ins Gesicht gesagt: „Eher als Dunkel Rudolf das getan hat, haben Sie's getan!“ Aber der Vater nahm ihn in Schutz — — —“

Ein heftiger Donner Schlag ließ das kleine Bauernhaus in seinen Grundmauern erzittern. Anna Willmann befreuzte sich erschrocken. Der Bauer aber trat ans Fenster und sagte:

„Das hat eingecklagen. Gott behüte uns. — So! — ein Wetter!“

(Schluß folgt.)

In die Leidenschule!

(Für die Fastenzeit.)

(Nachdruck verboten.)

Seit jeher folgen wir während der Fastenzeit dem Welt-erklärer auf seinem schweren Leidensgange. Liebe und Mitleid bewegen dazu. Nur Liebe und Mitleid?

Seitdem das Paradies geschlossen und die Menschheit lebt auf dieser Erde, voller Dornen und Disteln, voller enger rauher Pfade, voller Delgärten und Kalvarienberge für alle ausnahmslos; seitdem jeder Mensch ein Kreuzträger ge-



Die Waffenstillstands-Verhandlungen in Breit-Litowsk:

Das Gebäude, in dem die Verhandlungen über den Waffenstillstand zwischen den verbündeten Mächten und Rußland stattfanden. Phot. Bild- und Filmamt.

worden — seitdem drängt es uns Menschen hin zu dem, der als großer Kreuzträger vorausgeht auf diesem fönitlichen Wege, bei ihm Trost und Mut und Hilfe suchend. Namentlich jetzt, wo ein fast vierjähriges furchtbares Kriegesleid uns heimgesucht und ganze Ströme von Blut und Tränen über uns ge-

zum Teil der sanitärtechnischen Anlagen und fürzte in die Tiefe. Außer einigem Sachschaden am Dach und an den Kirchfenstern ist weiteres Unheil nicht angerichtet worden.

Ein eigener iger Inserat veröffentlicht der Anzeiger in Hainichen. Es lautet: Meiner werten Kund-

schaft von Stadt und Land zur Kenntnis, daß die

zu werden hat sich leider nicht erfüllt, was um so mehr zu bedauern ist, als diese Röhrenleitung bei Wiederaufnahme der Donauschiffahrt wesentliche Entlastung der Eisenbahnen hätte herbeiführen können. Vor Ende Mai wird schwerlich auf Fertigstellung der Leitung zu rechnen sein.“

daher unbedingt nötig, daß die Haushaltungen alle irgend wie entleerten Flaschen abgeben und daß die Sammlung gebrauchter Flaschen energisch einsetzt. Angenommen werden in jeder Menge: Rot- und Weißweinflaschen, Champagnerflaschen, Brunnensflaschen in Rotweinflaschen- form und solche in schlanter Form, und zwar in den

brach: — wohin sollen wir da fliehen, dem leidbedrängten Herzen aufzuleben? Gehe hin zum leidenden Christus und lasse dich von ihm trösten und aufrichten in deinem Weh!

Er sagt dir: 1. Leiden vertieft und vervoll-

kommenet!

„Ein Mensch, der nicht viel gelitten hat, kommt über das Mittelmaß nicht hinaus.“ schreibt ein Geisteslehrer unserer Tage. „Es ist ein Vorrecht derer, die gelitten haben, sich vertieft zu haben.“ — „Der Schmerz scheint die Quelle jeder Charakter- und Geistesstärke zu sein.“ Er verleiht den Gefühlen eine Stärke, zu der die Liebe allein nie gelangt wäre.

Wo wachsen denn Helden und Geistesgrößen? Nicht im ruhigen Einerlei, nicht in den Gärten der Bequemlichkeit und der Freude, sondern auf den Aedern der Leiden und Prüfungen.

Da heißt es, willst du nicht untergehen in Trübsal und Verzweiflung: „Nimm alle Kräfte zusammen!“ Kräfte, die du früher nie in dir gehabt, werden da wach und zeigen, was du wert bist und was du fannst. Und Gott hilft da gern mit seiner Gnade nach. So ist des hl. Paulus Wort zu verstehen: „Ich freue mich der Nöten und Verfolgungen und Bedrängnisse um Christi willen; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2. Cor. 12, 10).

In fast übermühtiger Freude singt die selige Crescentia mitten im Leid das fröhliche Lied:

Ich muß es gestehn, Gott hobelt mich sehr,
Er schlägt mich, er sticht mich; doch fällt's mir nicht schwer.
Willst wissen, warum wohl? Ich halte dafür,
Gott schnitt'le so gerne einen Engel aus mir.

2. Leiden lehrt Mitfühlen und Trösten! Gerade jene, welche am tiefsten zu verstehen, zu trösten und zu helfen verstanden, sind durch die schwerste Leidenschule gegangen. Die Geschichte und Legende bestätigt das tausendfach. „Die bloß Glücklich und Erfolgreichen stehen fremder Not gegenüber wie erstaunte und unwissende Kinder, die einen Augenblick zuhören, um dann sofort wieder nach ihren Spielsachen zu fragen. Wirklicher Trost kommt nur aus schweren Erfahrungen. Das Recht zu trösten haben nur jene, die aus der Tiefe überwundener Schmerzen kommen und einen Standpunkt über dem Leben und über sich selbst gewonnen haben.“

Wo steht das katholische Volk denn Trost und Hilfe? Beim Heiland auf dem Kreuzwege, bei der schmerzhaften Gottesmutter, bei den vierzehn Nothelfern, gerade bei jenen, welche auf Erden als wahre Leidensfülle gelebt haben. Warum? Weil sie durch eigenes Leiden gelernt haben das rechte Mitfühlen und Trösten.

3. Leiden bereichert! Zwar nicht für die Erde. Die Welt wird des Herrn „Selig sind die Trauernden!“ nie verstehen. Sie hält es mit dem leichten, leichten „Freut euch des Lebens.“ Aber wir sind des Herrn! Und von uns gilt, was von ihm geschrieben steht: „Er hat sich selbst erniedrigt... bis zum Kreuze... darum hat Gott ihn erhöht.“ Als wollte die hl. Schrift uns leichter hinweghelfen über die Fülle der Kreuze und Prüfungen, weist sie uns in eben solcher Fülle von Ermunterungen hin auf den großen Lohn: „Die in Tränen säen, ernten werden sie in Freude. Sie gehen einher und weihen, ihren Samen ausstreuend, aber jubelnd kommen sie heim, ihre Garben tragend“ (Ps. 125, 5). — „Die kurze Trübsal erwirkt uns über alles Maß hinaus eine Fülle von Herrlichkeit für ewig“ (2. Cor. 4, 17).

Gar schön gemahnt die „Nachfolge Christi“: „Wenn es etwas Besseres und Nützlicheres für das Heil der Menschen gegeben hätte, als zu leiden: Christus hätte es sicher durch Wort und Beispiel gezeigt. Jetzt gemahnt er ganz offen die Jünger, die ihm folgten, und alle, die ihm zu folgen wünschen, das Kreuz zu tragen, und spricht: Wenn jemand mir nachfolgen will, der verleugere sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Nachdem du alles durchgesehen und durchforscht hast, sei dies das Endergebnis: daß wir durch viele Trübsale eingehen müssen in das Reich Gottes“ (II, 12).

Solche Gedanken erwäge zur Fastenzeit! Sie wird dir dadurch zur Segenszeit, zur Hochschule für dein Innenleben, die dich erzieht zu Geduld, Ergebung und Liebe und — das ist das Kostlichste hierbei — zugleich reich macht für deine Ewigkeit: „Euer Lohn wird groß sein im Himmel.“ S.

Goldene Hochzeit des bayerischen Königspaares.

König Ludwig und Königin Maria Theresia begehen am 20. Februar das Fest der goldenen Hochzeit. Ihrem Wunsch entsprechend soll die Feier mit Rücksicht auf den Ernst der Zeit in einfachster Weise begangen werden. Dennoch wird auch dieses Jubelfest eine weit- und tiefgehende Anteilnahme nicht nur in den breitesten Volksschichten Bayerns, sondern weit über dessen Grenzen hinaus wachrufen, die besonders von der ungekünstelten Popularität des Königs Ludwig zeugen wird.

König Ludwig ist geboren am 7. Januar 1845 in München. Er vermählte sich am 20. Februar 1868 mit der am 2. Juli 1849 geborenen königlichen Prinzessin und Erbin von Oesterreich-Este, Maria Theresia, Tochter des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este. Dem glücklichen Ehepaar entstammten 13 Kinder, von denen zwei im frühen Alter starben. Es ist eine überaus vorbildliche und glückliche Ehe, die die beiden hohen Gatten führten, vorbildlich auch durch tiefe Religiosität, die ihr Haus und ihre Familie durchwaltet. Schlicht und einfach war immer ihr Familienleben, das in seiner Innigkeit und Reinheit echt katholisch ist. König Ludwig hat sich immer als fest gegründete und willensstarke Persönlichkeit gegeben, hat sein Leben durch reiche und geistige Arbeit geübt, was ihn mit einem Wesen von hochmüthiger Schlichtheit wahrhaft vollständig gemacht hat. Dabei stand ihm die herzlich gültige hohe Gemahlin verständnisvoll zur Seite. Königin Maria Theresia gleicht ihrem königlichen Gemahl in der idealen Auffassung von den Pflichten und Aufgaben derer, die auf dem Throne sitzen und ihm nahe stehen. Gleich ihm umfaßt sie mit liebevollem Interesse Land und Volk.

Möge dieses ideale Herrscherpaar noch recht viele Jahre den Thron der Wittelsbacher zieren und Gelegenheiten haben, im christlich-monarchischen Staate vorbildlich zu wirken, ihm selbst zu Glück und Freude, dem bayerischen Volke zum Heile und zum Segen!

Zur Belehrung und Unterhaltung.

Wimmelrätsel.

AAAAAABBBBBDEEOIK
LLNNNNORRSSTUU

Vorstehende Buchstaben sind so in die nebenstehende Figur einzufügen, daß die wahren Reichen Worte von folgender Bedeutung ergeben:

1. ostindisches Küstenland, 2. eifäßige Stadt, 3. griechischer Gott, 4. Kornhecht.

Die jenseitigen Reichen sollen Worte von folgender Bedeutung ergeben: 1. Feldzeichen, 2. Erlaß, 3. spanischer Eroberer, 4. Seidenraupenei.

Rechenaufgabe.

Ein Herr, der unter der Vorliebe seines Dieners für seine Weine stark zu leiden hatte, fand bei einer Revision seines Weinkellers, daß von seiner Lieblingsorte nur noch 32 Flaschen vorhanden waren. Um den Diener von weiterer Vorliebe für diese Sorte abzuschrecken, legte der Herr die Flaschen so in ein Quadrat, daß in jeder Reihe neun Flaschen lagen, und verkündigte dem Diener dann, daß er sich speziell die Zahl 9 merken werde. Gleichwohl gelang es dem Diener, dreimal je vier Flaschen zu entnehmen, und trotzdem wies jedesmal bei der Revision jede Seite des Quadrats neun Flaschen auf. Wie hat der Diener seinen Herrn getäuscht?

Sprichwörterrätsel.

Aus jedem der folgenden sechs Sprichwörter ist ein Wort zu entnehmen; die gefundenen sechs Worte ergeben wieder ein Sprichwort: 1. Ein jeder ist seines Glückes Schmied.

2. Signer Herd ist Goldes wert.
3. Wer Pech anficht, besudelt sich.
4. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.
5. Es hofft der Mensch, so lang er lebt.
6. Der grade Weg, der nächste Weg.

Scherzrätsel.

Welches sind die Augen,
Die zum Fliegen taugen?
Welch' ein Mund kann seh'n,
Hören, geh'n und steh'n?

Welch' ein Hals kann klettern,
Reiten, fechten, schwimmen?
Und welch' ein Strumpf
Hat Kopf und Rumpf?

Auflösung der Rätsel in nächster Nummer.

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Füllrätsel:
D I E B U R G
R E S E B A
U R O P
G A R D O N E

Rätselsprung:
Durch Weisheit wird ein Haus gebaut
und durch Verstand erhalten.
Sprüche Salom.

Scharade: Kettenbruch.

Rätsel: Hammer.

Mononym: Pistole.

Nachdruck aus dem Inhalte dieses Blattes verboten. — Redigiert unter Verantwortung des Herausgebers.

Herausgeber und Drucker: G. H. Münchmann in Gellertshausen.

„Sie meinen,“ fragte sie mit einem bösen Augenaufschlag.
„Nun, nach solch dummer Blöde, wie ich sie hier vor mir sehe,“ antwortete Brandauer.
Die Sängerin tat, als verstehe sie nicht.
„Ach Sie meinen den Bescheidenstruß, den ich vorhin gepflückt?“
„Nicht minder die, die ihn trägt.“

„Ich glaube an solche Dinge nicht,“ sagte er kurz.
„Ach ja, Sie haben wohl recht. Es ist auch nur der erste Teil in Grütling gegangen.“ Sie drückte die Hände vor das Gesicht und seufzte.
„Aber der zweite —“
„Statt auszusprechen, schlug sie die Augen mit den großen Pupillen zu ihm auf.“

neuennoch war sie nicht mehr besuchte, wollte er wieder in seinem wahren Charakter auftreten und zu neuen weiteren Nachforschungen die Hilfe der Polizei in Anspruch nehmen.
Diese gestalterten sich anfangs ziemlich schwierig, und erst drei Tage später konnte er einen weiteren Bericht aus Salzburg an den Untersuchungsrichter nach München abgeben.

schwer veranlaßt zu werden.
Der Blid, den der Untersuchungsrichter auf den Fahrplan warf, bestätigte in überraschender Weise seine Vermutungen. Der Zug, den der Baron benützt hatte, war am 20. nach zehn Uhr in der Hauptstadt eingetroffen, also zu einer Zeit, die der Mordtat kurz vorausgegangen war.

26 (Fortsetzung folgt.)